

## **Kapitel 10: Die Zerstreuung der Sprache**

---

### **32. Die Sprache als Objekt und Erkenntnishindernis**

Die Abdichtung der vier Schwellen des klassischen Diskurses führt dazu, dass die Sprache für das Sein nicht mehr durchlässig ist. Damit wird sie zum opaken Objekt und gegenständlichen Korrelat einer neuen philologischen Wissenschaft. „Vom neunzehnten Jahrhundert an verschließt sich die Sprache, erhält sie ihr eigene Mächtigkeit, entfaltet sie eine Geschichte, Gesetze und eine Objektivität, die nur ihr gehören.“<sup>1</sup> Anstelle der reflexiven Durchsichtigkeit des klassischen Diskurses meldet sich die undurchdringliche empirische Tiefe des Objekts einer neu konstituierten Philologie. Nicht anders als jedes andere Objekt der Wissenschaften, kann man von nun an die Sprache auf die spezifischen Gesetze einer objektiven Synthese zurückführen, das heißt: sie im Verlauf eines unbeendbaren philologischen Erkenntnisprozesses aus ihren historisch wandelbaren und zu internen grammatischen Systemen verketteten Regeln herleiten, die die philosophische Essenz einer jeden einzelnen Sprache abgeben.

Seit dieser grundlegenden Transformation in ihrem ontologischen Status bietet sich die Sprache auf evidente Weise der nichtreflexiven und objektiven Erkenntnis der Philologie. Damit aber ist sie „ein Erkenntnisgegenstand unter anderen geworden: neben den Lebewesen, neben Reichtümern und Wert, neben der Geschichte der Ereignisse und der Menschen. Sie hängt vielleicht von besonderen Begriffen ab, aber die Analysen, die sie betreffen, sind in der gleichen Ebene verwurzelt wie alle die, die die empirischen Erkenntnisse betreffen.“<sup>2</sup> Daraus ergibt sich eine für das anthropologistische Denken charakteristische Einebnung jener ontologischen Abhebung der Sprache gegenüber allen Erkenntnisgegenständen, die im klassischen Zeitalter die grammatischen Reflexion in die Nähe der Logik geraten ließ. „Jene Überhöhung, die der *allgemeinen Grammatik* gestattete, gleichzeitig *Logik* zu sein und sich mit ihr zu überschneiden, wird künftig zurückgeschraubt sein. Die Sprache zu erkennen heißt nicht mehr, sich der Erkenntnis selbst möglichst stark zu nähern, sondern heißt lediglich, die Metho-

---

1 OD: 360.

2 OD: 360-361.

den des Wissens im allgemeinen auf ein besonderes Gebiet der Objektivität anzuwenden.“<sup>3</sup>

Diese Einebnung des ontologischen Status der Sprache bringt spezifische erkenntnistheoretische Probleme mit sich, deren Bewältigung notwendigerweise zu einer Zerstreuung oder Vervielfachung – genauer: einer *Vervierfachung* – der Seinsweise der Sprache führt.

Um die archäologische ‚Logik‘ dieser Zerstreuung nachzeichnen zu können, ziehen wir das Schema des klassischen Beziehungsgelechts aus Foucaults Einleitung<sup>4</sup> in die *Grammaire Générale* von Antoine Arnauld und Claude Lancelot<sup>5</sup> erneut in Betracht.

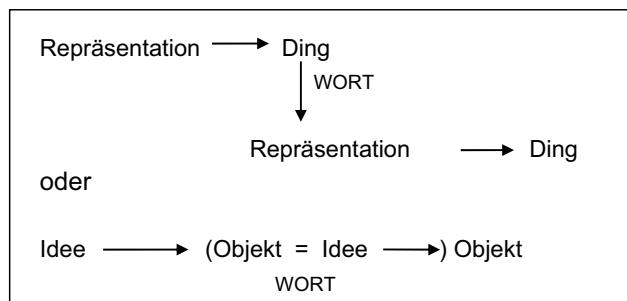


Abbildung 8: Zeichen als Doppelung der Repräsentation<sup>6</sup>

Im klassischen Zeitalter taucht das Wort und mit ihr die Sprache gleichsam am Scharnier zwischen zwei Ideen auf. Das Wort ist zugleich Objekt einer Idee und Idee, durch das ein Objekt sichtbar wird. Es ist Objekt und Idee, Repräsentiertes und Repräsentierendes in einem. Dieses Doppelgesicht des Wortes entspricht der epistemischen Disposition des klassischen Denkens, der zufolge das Zeichen erst als eine konstitutive Doppelung der Repräsentation die Welt der Repräsentationen zu ordnen vermag.

Das ändert sich, sobald sich die Schwellen der Sprache abdichten und die Sprache zum Objekt der neuen Philologie wird. Im gleichen Maße, in dem das Wort nicht mehr Repräsentation im grundlegenden Sinne ist, ist die Philologie nicht mehr Reflexion im engeren Sinne. Damit fehlt der neuen Philologie, was der Allgemeinen Grammatik eigen war: die Nähe zur Logik und damit auch zur Philosophie als Erster Wissenschaft. Weil die Sprache zu einem Objekt unter anderen geworden ist, erscheint die vergleichende Philologie fortan als eine Wissenschaft unter anderen.

3 OD: 361.

4 Siehe „Einleitung“, Foucault (1969), *Schriften I*, Nr. 60: 932-957/„Introduction“, DE I: 736-739, was im Kapitel 5 Abschnitt 11 der vorliegenden Arbeit bereits besprochen wurde.

5 Arnauld/Lancelot (1676).

6 „Einleitung“, Foucault (1969), *Schriften I*, Nr. 60: 946 (modifiziert).

Diese Nivellierung der Sprache zu einem beliebigen Gegenstand des Wissens und der Philologie zu einer Wissensform, die nicht mehr grundlegend ist, sondern den Charakter einer positiven Wissenschaft hat, artikuliert sich im oben schematisierten Funktionsgefüge des klassischen Zeichens als eine grundlegende Störung. Die Sprache ist nicht mehr Diskurs im klassischen Sinne, das heißt: Analyse der Repräsentationen im Element der Zeit. Sie ist nicht mehr die vollkommen transparente Doppelung der Repräsentation, die sich in der Zeit vollzieht und die Repräsentationen von ihren ursprünglichen Verflechtungen in falschen Ähnlichkeiten in die wahre Ordnung der Identitäten und Differenzen überführt. Als ein Objekt unter anderen hat sie nun selbst ein dunkles und undurchsichtiges Wesen, das sich der erschöpfenden Repräsentation widersetzt. Zu ihrer klassischen Rolle, die Objekte des Wissens zu scheiden, ordnen und sichtbar zu machen, kommt also erschwerend hinzu, dass sie, aufgrund ihrer neuartigen objektiven Besonderung und Undurchsichtigkeit, sich selbst im Wege steht und den Blick auf die Objekte verhindert. Als das Medium, das dem Subjekt der Erkenntnis die Objekte vermitteln soll, ist die Sprache selbst zum besonderen Objekt einer besonderen Erkenntnisform geworden, dem folglich die Neutralität und das spezifische Niveau eines Mediums nicht mehr zukommen können.

### **33. Die Sprache als Form und Ausdruck**

Diese erkenntnishindernde Undurchsichtigkeit der Objekt gewordenen Sprache wird aber keineswegs dadurch beseitigt, dass sie selbst von der philologischen Wissenschaft unter die Lupe genommen und in ihre historischen und grammatischen Elemente zerlegt wird. Im Rahmen ihres *konkreten Gebrauchs* taucht die Sprache „stets [...] wieder beim erkennenden Subjekt auf, sobald es sich für dieses um die Aussage dessen handelt, was es weiß.“<sup>7</sup> Was aber das Subjekt weiß, gehört entweder zur Ebene der Erkenntnisobjekte oder derjenigen des expressiven *Subjekts*, im Extremfall also zum Bereich der empirischen Wesenheiten oder demjenigen der transzentalen Leistungen. Im Hinblick auf die Objekte des Wissens erscheint die Sprache als eine opake philologische Wesenheit, die den Blick auf die Erkenntnisgegenstände verhindert. Im Hinblick auf das Subjekt der Erkenntnis erscheint diese Objekt gewordene Sprache als eine eigentümliche (ideologische) Verschleierung der sinnstiftenden Leistung des Subjekts. Deshalb muss die Sprache in beiderlei Hinsichten – auf die Objekte ebenso wie die Subjekte der Erkenntnis – reduziert werden. In der Epoche des anthropologistischen Wissens ergeben sich daraus zwei entgegengesetzte Projekte der Reduktion von Sprache: das Projekt der *Formalisierung* und das Projekt der *Interpretation*.

Im Hinblick auf die Objekte will das Verfahren der Formalisierung die Sprache selbst als *Objekt* reduzieren. Damit erscheint im Kontext der wissenschaftli-

---

7 OD: 361.

chen Erkenntnis das positivistische Ideal einer „wissenschaftlichen“<sup>8</sup> Sprache, die von jeder objekthaften Besonderung bereinigt ist. Am Ausgang des Verfahrens der Formalisierung soll also die Sprache die Neutralität einer reinen *Form* erhalten, als „der exakte Reflex, das metikulöse Doppel, der fleckenlose Spiegel einer nicht sprachlichen Erkenntnis“<sup>9</sup>. Die derart formalisierte Sprache ist nicht mehr als eine „Kopie der Natur“ im Sinne Cuviers<sup>10</sup>, eine „Tableau-Sprache“<sup>11</sup>, die nicht länger wie in der Epoche der Klassik das *Bild* der lückenlosen Ordnung der Dinge abgibt, sondern nur noch ein mehr oder weniger vollkommenes *Abbild* des Erkenntnisgegenstandes.

Wo aber die Sprache aufhört, Sprache in der Dichte ihrer empirischen Objektivität zu sein und nur noch den Reflex einer außersprachlichen Realität bildet, reduziert sich die Logik auf die bloße Aufgabe, „die Formen und Verknüpfungen des Denkens außerhalb jeder Sprache zu repräsentieren.“<sup>12</sup> Korrelativ zum Projekt der Formalisierung von Sprache ergibt sich deshalb die Suche nach einer vollkommen sprachfreien Logik des Denkens, einer „von der Grammatik, vom Wortschatz, von den synthetischen Formen, den Wörtern unabhängigen Logik: einer Logik, die die universalen Implikationen des Denkens an den Tag bringen und benutzen könnte, indem sie sie geschützt hält vor den Besonderheiten einer dort konstituierten Sprache [...]“<sup>13</sup> Der derart um jede konkrete Sprachlichkeit erleichterte *formale* Raster, der ein passives Medium der wissenschaftlichen Erkenntnis abgeben soll und, im Unterschied zum klassischen Diskurs, keine eigene Erkenntnisleistung erbringen darf, bildet in der Epoche des Menschen eine mit der philologischen Objektivität unvereinbare Seinsweise der Sprache.

Die neue philologische Objektivität der Sprache hat aber neben ihrer Rolle als undurchsichtiges und dysfunktionales Medium, das zwischen der Erkenntnis und ihren Objekten ragt, einen zweiten Effekt auf die neue anthropologistische Erkenntnis. Die Sprache erscheint nicht nur als ein Hindernis für die Erkenntnis. Gerade in ihrer objektiven Dichte ist sie zugleich eine unumgängliche Voraussetzung des Denkens, das nicht umhin kann, sich in ihr auszudrücken. „Die grammatischen Einteilungen einer Sprache sind das *A priori* dessen, was darin ausgesagt werden kann.“<sup>14</sup> Da aber die philologischen Tatsachen der Sprache einem wesentlich historischen Wandel ausgesetzt sind, erscheint die Sprache als ein unkontrollierbar gleitendes Medium, in dem die Menschen ihre Gedanken und Gefühle ausdrücken müssen, das aber selbst dem Zugriff des bewussten Denkens entgleitet. Vor diesem Hintergrund erscheinen die Gesetzmäßigkeiten der Sprache als *Ausdruck* eines ganz anderen Denkens, eines anonymen und absichtslosen

---

8 *Ibid.*

9 *Ibid.*

10 *Ibid.*

11 *Ibid.*

12 OD: 362.

13 *Ibid.*

14 *Ibid.*

und deshalb *unbewussten* Denkens, das dem ausdrücklichen Denken der Menschen als dessen unkontrollierbares und bewegtes Fundament voraus geht. Als Voraussetzung des Denkens, gleichsam noch diesseits des erkennenden Bewusstseins erscheint die Sprache gerade in ihrer objektiven Dichte als eine seltsame ‚vortranszendentale‘ Leistung, die der Erkenntnis- bzw. Formulierungsleistung des denkenden Subjekts vorausgeht und sie einer Reihe unbeabsichtigter Modifikationen unterzieht. „Die Sprache bildet, wo sie zur dichten und konsequenteren historischen Realität geworden ist, den Ort der Traditionen, der stummen Gewohnheiten des Denkens, des dunklen Geistes der Völker. Sie akkumuliert eine Schicksalserinnerung, die sich selbst nicht als Erinnerung kennt. Indem die Menschen ihre Gedanken in Wörtern ausdrücken, deren sie nicht Herr sind, indem sie sie in Sprachformen unterbringen, deren historische Dimensionen ihnen entgehen, wissen sie nicht, dass sie sich den Erfordernissen ihrer Sprache unterwerfen, glauben dagegen, dass sie ihnen gehorcht.“<sup>15</sup>

Voraussetzung der Meinungen, Philosophien, Wissenschaften sind also die Wörter. Voraussetzung der Wörter aber ist das noch nicht diskursivierte unbewusste Denken eines ‚Volksgenossen‘, das sich in der objektiven Beschaffenheit der Wörter manifestiert.<sup>16</sup> Dieses unbewusste Denken schwingt stets mit dem bewussten mit, weshalb es für die Interpretation entscheidend ist, von den wissenschaftlichen, philosophischen und im allgemeinen allen bewussten Diskursen „bis zu den Wörtern zurückzuschreiten, die sie möglich gemacht haben, und darüber hinaus bis zu einem Denken, dessen Lebendigkeit noch nicht im Netz der Grammatiken verfangen ist.“<sup>17</sup> Der zugleich philologischen und hermeneutischen Kritik geht es darum, zur Tiefe jedes Diskurses durchzudringen, in der ein anderes Denken schweigt, als dasjenige, das sich im Diskurs artikuliert. Es geht ihr darum, „die Syntaxen [...] zu entknüpfen, die zwingenden Weisen, zu sprechen, zu durchbrechen, die Wörter in alldem umzukehren [...], was trotz ihrer und durch sie hindurch gesagt wird.“<sup>18</sup>

Dieses in der Tiefe jedes Diskurses schweigende Unbewusste, das die Interpretation freizulegen trachtet, ist als Quelle und Ursprung des Diskurses gewissermaßen an die Stelle Gottes getreten: „Gott ist vielleicht weniger ein Jenseits des Denkens als ein bestimmtes Diesseits unserer Sätze.“<sup>19</sup> Damit geht die anthropologistische Interpretation den umgekehrten Weg wie die *divinatio* der Renaissance. Sie führt nicht von den Wörtern und Dingen, als den Signaturen einer buchartigen Welt, zur ursprünglichen göttlichen Bedeutung, sondern von den bereits konstituierten Bedeutungen zu den Wörtern selbst, die ihrerseits, als Ausdruck eines Denkens vor jedem Denken, die Diskurse beherrschen. Die neue Interpretation „gelangt nicht von der Feststellung, dass es Sprache gibt, zur Ent-

15 *Ibid.*

16 *Ibid.*

17 *Ibid.*: 363.

18 *Ibid.*

19 *Ibid.*

deckung dessen, was sie bedeutet, sondern von der Entfaltung des manifesten Diskurses zur Offenlegung der Sprache in ihrem rohen Sein.“<sup>20</sup>

Aus der neu geronnenen philologischen Dichte der Sprache als *Objekt* ergeben sich also mit archäologischer Notwendigkeit zwei weitere Seinsweisen der Sprache. Die Sprache ist zugleich *Form* der Erkenntnis und *Ausdruck* des Unbewussten. Als Objekt der philologischen Erkenntnis verhindert sie den Blick auf die anderen Erkenntnisobjekte. Als Ausdruck einer ursprünglichen und unbewussten Denkhandlung lenkt sie schon im Voraus die Erkenntnisleistung des Erkenntnissubjekts. Als Objekt und als ‚vortranszendentale‘ Leistung ragt die Sprache zwischen dem Objekt und dem Subjekt der Erkenntnis, so dass sie, statt die Erkenntnis zu vermitteln, als eine doppelte Störung auftritt, die sich nur anhand der *Formalisierung* und der *Interpretation* reduzieren lässt. Anhand dieser zwei Verfahren kann man die Sprache „entweder für die Formen der Erkenntnis transparent machen oder sie in die Inhalte des Unbewussten hineindrängen.“<sup>21</sup>

Diese beiden Verfahren der Formalisierung und der Interpretation melden sich im neunzehnten Jahrhundert anhand einer doppelten Reihe sprachbezogener Wissensforschungen, um schließlich im zwanzigsten Jahrhundert in den scheinbar entgegengesetzten Richtungen von Russel und Freud manifest zu werden. Die archäologische Geschichte dieser zwei Seinsweisen der Sprache im anthropologistischen Zeitalter offenbart die Bedingungen für die Spannung zwischen Strukturalismus und Phänomenologie, die das unmittelbare diskursive Umfeld der Archäologie selbst spaltet und sich zum Gegensatz zwischen Strukturalismus und Hermeneutik zuspitzt. Damit bietet die Archäologie aber auch eine Erklärung für die im zwanzigsten Jahrhundert vielfältig vorgekommenen Projekte der Bündelung beider Ansätze, für all jene Versuche, „die reinen Formen an den Tag zu bringen, die vor jedem Inhalt sich unserem Unbewussten auferlegen, oder auch die Anstrengung, deren Erfahrungsboden, den Sinn des Seins, den erlebten Horizont all unserer Erkenntnisse in unseren Diskurs eindringen zu lassen. Der Strukturalismus und die Phänomenologie finden hier mit ihrer eigenen Einteilung den allgemeinen Raum, der ihren *gemeinsamen Platz* definiert.“<sup>22</sup> Die Sprache als *Form* und die Sprache als *Ausdruck* sind die zwei untrennbar Seiten desselben vorbewussten Denkens, das sowohl der empirischen als auch der transzen-dentalen Reflexion vorausgeht.

### **34. Die Sprache als Literatur**

Die drei Seinsweisen der Sprache als *Objekt*, *Form* und *Ausdruck* beruhen auf drei unterschiedlichen Relationen zwischen der Sprache und der klassischen Figur

---

20 *Ibid.* : 364.

21 *Ibid.*

22 *Ibid.*: 365.

der Repräsentation. Erstens ist die Sprache infolge der Trübung der Repräsentation zum Objekt einer neuartigen philologischen *Repräsentation* geworden. Zweitens funktioniert sie, zumindest tendenziell, als Form einer vom Diskurs gereinigten und nicht mehr getrübten wissenschaftlichen *Repräsentation* von Objekten. Drittens ist sie Ausdruck oder *Repräsentation* der Inhalte des Unbewussten.

Setzt man diese drei Seinsweisen der Sprache zum klassischen Zeichenschema in Beziehung, so erscheint die Zerstreuung der Sprache als eine förmliche Explosion dieses Schemas. In diesem Schema hat das Wort eine doppelte Funktion. Sie ist zugleich Objekt (a2) und Idee (b1):

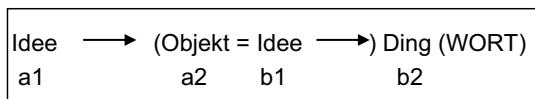


Abbildung 9: Die klassische Zeichenrelation<sup>23</sup>

Wird die Sprache, infolge der Trübung der Repräsentation, zum *Objekt* der philologischen Repräsentation, so bedeutet das, dass sie sich als Objekt (a2) verselbständigt hat und aus dem Beziehungsgefüge des Schemas herausgesprungen ist. Im Raum dieses Schemas ist das Wort aber auch Idee (b1), die ein Ding zum Objekt hat und dieses bezeichnet. Doch kann das Ding, gemäß der klassischen Metaphysik, entweder ein ausgedehntes Objekt oder eine Aktion des Geistes sein. Damit ist das Wort entweder Idee eines außenweltlichen Objekts und somit ein Nomen; oder Idee einer Aktion des Geistes („la forme ou la manière de notre esprit“<sup>24</sup>) und somit das Verb *sein*, das die Grundlage für alle Verben abgibt. Diese zwei Ausprägungen des Worts als Idee (b1) fallen in der Epoche des Menschen auseinander. Nun ist die Sprache einerseits reine und tendenziell vollkommene durchsichtige *Form*, die den Blick des Erkenntnissubjekts auf die außenweltlichen Objekte gewährt. Im klassischen Zeitalter hatte die Sprache als ein funktionierendes Ganzes, d.h. als Diskurs, schon von ihrem Wesen her eine artikulatorische Funktion inne und konnte anhand der Nomen ihre eigene Gliederung einsetzen, um die Gegliedertheit der Ordnung der Dinge zur Sichtbarkeit zu verhelfen. In der Epoche des Menschen hingegen ist sie als Ganzes auf die reine *Form* der wissenschaftlichen Erkenntnis reduzierbar. Während die Artikulation eine Teilfunktion des Diskurses war, ist die Form eine eigenständige Seinsweise der Sprache. Andererseits ist die Sprache im anthropologistischen Zeitalter *Ausdruck*, das heißt: eine Idee, die den Geist der Sprechenden bezeichnet. Im klassischen Zeitalter hatte das Verb die Fähigkeit inne, die wesenhafte und affirmative Aktion des Geistes zu bezeichnen. Jetzt ist die Sprache als Ganzes auf den *Ausdruck* des unbewussten Wesens des endlichen Denkens reduzierbar. Während also die Affirmation eine Teilfunktion des Diskurses war, ist der Ausdruck eine

23 „Einleitung“, Foucault (1969), *Schriften I*, Nr. 60: 946 (modifiziert).

24 Arnauld/Lancelot (1676): 29.

eigenständige Seinsweise der Sprache. Die zwei unterschiedlichen und sich gegenseitig ergänzenden klassischen Funktionen des Worts als Idee (b1) vereinzelten sich, schließen sich gegenseitig aus und fallen aus dem oben dargestellten Schema heraus. Im klassischen Zeitalter war die Sprache zugleich Objekt, Idee der ausgedehnten Dinge und Idee der Aktion des Geistes. Indem sich diese drei Funktionen im Raum der Doppelung der Repräsentation fügten, wurde die Sprache zum epistemologisch funktionierenden Diskurs, der sich im obigen Schema darstellen ließ. Doch, infolge der Trübung der Repräsentation, vereinzelten sich diese drei Funktionen der Sprache, sprangen aus ihrer Fügung im Raum der Doppelung der Repräsentation heraus, und schlossen sich gegenseitig aus. Aus den drei ineinander gefügten und diskursiv zusammenwirkenden Funktionen wurden in der Epoche des Menschen drei unterschiedliche und unvereinbare Seinsweisen der Sprache als *Objekt* der Philologie, als *Form* der wissenschaftlichen Erkenntnis und als *Ausdruck* des Unbewussten.

Indem aber schließlich der Raum der Fügung dieser drei Funktionen selbst – der Raum der Doppelung der Repräsentation – sich zu einer besonderen vierten Seinsweise der Sprache vereinzelte, musste das Schema der klassischen Zeichenrelation und damit der Diskurs selbst endgültig auseinander fallen. Die vierte Seinsweise der Sprache in der Epoche des Menschen ist gewissermaßen ein Nachfahre der Doppelung der Repräsentation. Sie ist die Seinsweise der sich selbst sprechenden Sprache der *Literatur*, verstanden als eine seit Marquis de Sade aufgetauchte Sprechweise, von der die Sprache der Repräsentation gänzlich ins Kraftfeld der Fiktion gestellt wird.

Wie die anderen Seinsweisen der Sprache als *Form* und *Ausdruck* ergibt sich auch diese letzte aus dem Objektwerden der Sprache. Verdichtet sich die Sprache zu einem *Objekt* der Repräsentation, so büßt sie ihren ehemals *reflexiven* Charakter als Doppelung der Repräsentation ein. Im klassischen Zeitalter implizierte die für das Zeichen wesentliche Eigenschaft der „*Repräsentativität*“ der Repräsentation, insoweit sie *repräsentierbar* ist<sup>25</sup> ein epistemisch unumgängliches *Selbstverhältnis* der Repräsentation, wodurch erst die Einbettung der Repräsentationen in einer wahren Ordnung der Dinge sichtbar, genauer, repräsentierbar wurde. Doch, als sich die Repräsentation trübe und sich die Sprache zum Objekt philologischer Repräsentation verdichtete, transformierte sich das *Selbstverhältnis* der Repräsentation in das *Selbstverhältnis der Sprache*. Darin liegt die *vierte* Seinsweise der Sprache, die sich in der Epoche des Menschen als die Sprache der Literatur meldet.

Dieses literarische *Selbstverhältnis* der Sprache läuft auf eine radikale Ausschließung des Primats der Repräsentation hinaus. Indem sich die Sprache auf sich zurückwendet und über sich selbst schließt, wird sie zu einer reflexiven Überschreitung der Repräsentation. Das hängt eng zusammen mit der Seinsweise der Sprache als philologisches Objekt, das sich aus Elementen konstituiert, denen eine historische und grammatischen Materialität zukommt, die der Repräsentation

---

25 OD: 99.

tion vorausgeht und ihren empirischen Bedingungsboden bildet. Diese philologisch-grammatikalischen Elemente gehen in den Raum der Selbstbezüglichkeit des literarischen Sprechens ein und konstituieren das „nackte Sprechen“ an der Wurzel der philologischen Objektivität der Sprache: „Die Literatur ist die Infragestellung der Philologie (deren Zwillingsgestalt sie gleichwohl ist): sie führt die Sprache der Grammatik auf die nackte Kraft zu sprechen zurück, und da trifft sie das wilde und beherrschende Sein der Wörter.“<sup>26</sup>

Der zitierte Text macht auf eine seltsame Ambivalenz im Verhältnis zwischen Literatur und Philologie aufmerksam: Die Literatur ist sowohl „Infragestellung“, als auch „Zwillingsgestalt“ der Philologie. Das liegt an einer eigentümlichen Spannung und Ambivalenz im Verhältnis zwischen der Sprache als Objekt philologischer Repräsentation und der Repräsentation selbst, aus der sich die Doppelrolle der Literatur als *Kritik* und *Wiederholung* der Philologie ergibt. Als *Objekt* der Philologie ist die Sprache in einer Empirizität außerhalb der Repräsentation verwurzelt. Als *Objekt* der philologischen *Repräsentation* hingegen bleibt sie innerhalb des Raumes der Repräsentation.

Deshalb erscheint die Literatur einerseits wegen ihrer Selbstbezüglichkeit sowie der die Repräsentation ausschließenden Materialität ihrer philologischen Elemente<sup>27</sup> als *Kritik der Philologie*. Denn die Philologie bleibt, trotz der von ihr unternommenen ‚Grammatikalisierung‘ der Sprache, auf die Repräsentation verwiesen, da sie die Sprache zum Objekt einer neuartigen wissenschaftlichen Repräsentation macht. Andererseits erscheint die selbstbezügliche Sprechweise der Literatur als *Wiederholung der Philologie*, da die Philologie die Sprachfakten auf Elemente zurückführt, die der Repräsentation vorausgehen, womit sie, ebenso wie die Literatur, den Raum der Repräsentation überschreitet. Die Literatur funktioniert also gleichzeitig als Zurückweisung und Doppelung der Philologie, deren Ambivalenz auf den paradoxen Anspruch zurückgeht, die Sprache *unter Umgebung der Repräsentation zu repräsentieren*.

Des Weiteren ist zu bedenken, was im obigen Zitat das „wilde und beherrschende Sein der Wörter“ heißt. Dieses Sein der Wörter erscheint als Ziel und Abschluss eines Übergangs von der subjektiven Reflexion „ich denke“ zur fiktionalen Reflexion „ich spreche“, die Foucault anderswo als die Wurzel des literarischen Sprechens bestimmt<sup>28</sup> und die eine ähnliche reflexive Autonomie aufweist wie das kartesische Cogito. Denn die „Literatur bricht mit jeder Definition der ‚Gattungen‘ als einer Ordnung von Repräsentationen angepassten Formen und wird zur reinen und einfachen Offenbarung einer Sprache, die zum Gesetz nur die Affirmation – gegen alle anderen Diskurse – ihrer schroffen Existenz hat. Sie braucht also nur noch in einer ständigen Wiederkehr sich auf sich selbst zurückzukrümmen, so als könnte ihr Diskurs nur zum Inhalt haben, ihre eigene Form auszusagen.“<sup>29</sup> Diese

26 Ibid.: 365.

27 Siehe Kapitel 9 dieser Arbeit.

28 Siehe „Ich lüge, ich spreche“ in DA, SW: 54-57.

29 OD: 366.

Autonomie der Sprechweise der Fiktion beruht auf einer doppelten Loslösung der Sprache sowohl vom Sein des Gesagten, als auch vom Sein des Sagenden, durch die erst das Sein der Sprache offenbar werden kann. Gerade die Loslösung vom Sein des Sagenden führt zu einer eigentümlichen Reflexion ohne Innerlichkeit. „In Wirklichkeit ist das Ereignis, welches die ‚Literatur‘ im strengen Sinne des Wortes hat entstehen lassen, nur für einen oberflächlichen Blick ein Phänomen der Verinnerlichung; es handelt sich eher um einen Übergang ins ‚Außen‘: die Sprache entrinnt der Seinsweise des Diskurses, d.h. der Herrschaft der Repräsentation, und das literarische Sprechen entwickelt sich aus sich selbst [...] Das Subjekt/Sujet der Literatur (das, was in ihr spricht, und das, wovon sie spricht) ist nicht so sehr die Sprache in ihrer Positivität [das heißt: ihrer Seinsweise als Objekt der Philologie], sondern vielmehr das Leere, in welchem sie ihren Raum findet, wenn sie sich in der Nacktheit des ‚Ich spreche‘ aussagt.“<sup>30</sup>

Im Rahmen dieses Selbstverhältnisses nimmt die Sprache nichts anderes als sich selbst zum sagbaren Gegenstand. Darin ist sie also gewissermaßen auch *Objekt*, aber nicht Objekt einer wissenschaftlichen Repräsentation, sondern Objekt eines bloßen Sprechens, das sich erst seit der Trübung der Repräsentation am Ende der klassischen Epoche unter dem Namen „Literatur“ meldet: als „eine Sprache, die nichts sagt und nie schweigt“<sup>31</sup>, weil sie immer nur sich selbst sagt. Dabei ist selbst die Bezeichnung „Literatur“ eine Ausgeburt der Epoche des Menschen, auch wenn das von ihr Bezeichnete nachträglich auf bestimmte Sprachformen aus voranthropologistischen Wissenswelten ausgeweitet wurde, die seitdem alle „Literatur“ heißen, ob es sich um epische Werke der griechischen Antike oder frühneuzeitliche Dichtung handelt: „Seit Dante, seit Homer gab es in der abendländischen Literatur durchaus eine Form von Sprache, die wir heute als ‚Literatur‘ bezeichnen. Aber das Wort ist frischen Datums, wie in unserer Kultur auch die Isolierung einer besonderen Sprache noch jung ist, deren besondere Modalität es ist ‚literarisch‘ zu sein.“<sup>32</sup>

Die letzte und vierte Seinsweise der Sprache in der Epoche des Menschen ist also unter allen die bedeutendste, weil darin eine Tendenz zur radikalen Loslösung von dem Diskurs der Repräsentationen stattfindet. Gewissermaßen vollendet sich der Bruch mit der klassischen Epoche, die generell mit der Trübung der Repräsentation – und im engeren erkenntnistheoretischen (oder „ideologischen“<sup>33</sup>) Diskurs mit der Kantischen Kritik – einsetzte, erst in der selbstbezüglichen Handlung des literarischen Sprechens. „Auf dem Hintergrund dieses wesentlichen Spiels ist der Rest nur Wirkung: Literatur unterscheidet sich mehr und mehr vom Diskurs der Ideen, schließt sich in eine radikale Intransitivität ein. Sie löst sich von allen Werten, die im klassischen Zeitalter sie zirkulieren lassen

---

30 DA, SW: 56.

31 „Was ist das für eine Sprache, die nichts sagt und nie schweigt und ‚Literatur‘ heißt?“ [OD: 370.]

32 *Ibid.*: 365.

33 Siehe *Ibid.*: 292-299.

konnten (der Geschmack, das Vergnügen, das Natürliche, das Wahre), und lässt in ihrem eigenen Raum alles entstehen, was dessen spielerische Verneinung sichern kann (das Skandalöse, das Hässliche, das Unmögliche).“<sup>34</sup>

Die „literarisch“ genannte Sprechweise ist somit mehr als eine Kritik der Repräsentation. Sie beinhaltet nichts Geringeres als eine Tendenz zur radikalen Überwindung der Repräsentation, die sich nicht in der kritischen Suche nach einem transzendentalsubjektiven Fundament der Repräsentation außerhalb der Repräsentation erschöpft, sondern die Repräsentation vielmehr *fiktionalisiert*, indem sie diese innerhalb des Raums der Doppelung einer nur noch sich selbst sprechenden Sprache situiert. In anderen Worten: Die Selbstbezüglichkeit des literarischen Sprechens lässt das Wahrheitsspiel der klassischen Repräsentation auf entscheidende Weise ins Schwanken geraten. Wir kommen noch auf diesen Zusammenhang zurück.

Jedenfalls lässt sich erst einmal die archäologische ‚Logik‘ der Zerstreuung der Sprache an der Schwelle zur Epoche des Menschen folgendermaßen zusammenfassen. Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts kippt die klassische Evidenz, dass das Seiende als solches repräsentierbar sei. Das wird am Ereignis der Trübung der Repräsentation offenbar, das zum Zusammenbruch und Abschluss der klassischen Episteme führt. Da im klassischen Zeitalter die Sprache nichts anderes als die Doppelung der Repräsentation war, ergibt sich aus der Trübung der Repräsentation eine bis dahin unbekannte *prinzipielle* Undurchsichtigkeit der Sprache, die sich als eine Abdichtung der vier Schwellen zwischen Sprache und Sein manifestiert und die Sprache zum Objekt einer neuartigen (philologischen) Repräsentation am Horizont eines neuartigen (anthropologistischen) Wissens gerinnen lässt. Ihre prinzipielle Undurchsichtigkeit macht die Sprache als neuartiges empirisches Objekt sichtbar.

Aus dieser neu konstituierten Objektivität ergibt sich jedoch, dass die Sprache zum doppelten Hindernis für die neue anthropologistische Erkenntnis wird, die folglich nur noch über zwei unterschiedliche Reduktionen der Sprache zu sichern ist. Diese Reduktionen finden anhand der zwei Verfahren der Formalisierung und Interpretation statt, deren Einsatz zwei weitere Seinsweisen der Sprache impliziert: die Sprache als Form der Erkenntnis und die Sprache als Ausdruck des Unbewussten. Während aber sich die Sprache zum Objekt der philologischen Repräsentation verdichtet, das aus Elementen besteht, die in einem empirischen (philologischen) Fundament außerhalb der Repräsentation verwurzelt sind, verwandelt sich ihre klassische Wesensart als Doppelung der Repräsentation in das literarische Selbstverhältnis der Sprache. Fortan vollzieht sich das literarische Sprechen als ein sich selbst sprechendes Sprechen, das von *ihrer innersten Tendenz her* einen Gesamteffekt der *Fiktionalisierung und Überwindung der Repräsentation* zeitigt.

---

34 Ibid.: 365-366.